

Hilke Elsen



# Phantastische Namen

Die Namen in Science Fiction und Fantasy  
zwischen Arbitrarität und Wortbildung



Gunter Narr Verlag Tübingen

## Phantastische Namen

# **Tübinger Beiträge zur Linguistik**

herausgegeben von Gunter Narr

**509**



Hilke Elsen

# Phantastische Namen

Die Namen in Science Fiction und Fantasy  
zwischen Arbitrarität und Wortbildung

**gnV** Gunter Narr Verlag Tübingen

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar.

Gedruckt mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft.

© 2008 · Narr Francke Attempto Verlag GmbH + Co. KG  
Dischingerweg 5 · D-72070 Tübingen

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Werkdruckpapier.

Internet: <http://www.narr.de>

E-Mail: [info@narr.de](mailto:info@narr.de)

Druck und Bindung: Laupp + Göbel, Nehren  
Printed in Germany

ISSN 0564-7959

ISBN 978-3-8233-6396-5

# Inhalt

<b>Vorwort</b> .....	<b>9</b>
<b>I Einführung</b> .....	<b>11</b>
<b>1 Einleitung</b> .....	<b>11</b>
1.1 Phantastische Namen .....	11
1.2 Gegenstand und Ziel .....	11
1.3 Materialgrundlage .....	12
1.3.1 Auswahl der Bücher.....	12
1.3.2 Auswahl der Lexeme.....	13
1.3.3 Kategorien .....	14
<b>2 Theoretische Grundlagen</b> .....	<b>15</b>
2.1 Lexikologie.....	15
2.2 Onomastik.....	15
2.2.1 Klassifikationen literarischer Namen.....	16
2.2.2 Funktionen literarischer Namen.....	17
2.3 Wortbildung .....	18
<b>3 Literaturüberblick</b> .....	<b>24</b>
3.1 Die literarischen Gattungen.....	24
3.2 Autoren und Werke .....	27
3.3 Verschiedene Untersuchungen von SF-Lexemen .....	33
3.3.1 Englische Lexeme .....	33
3.3.2 Französische Lexeme.....	34
3.3.3 Deutsche Lexeme.....	35
3.4 Zusammenfassung.....	38
<b>II Struktur der literarischen Namen</b> .....	<b>41</b>
<b>1 Wahl und Entstehung der Namen</b> .....	<b>41</b>
<b>2 Lautsymbolik</b> .....	<b>43</b>
<b>3 Wortbildung der Namen</b> .....	<b>49</b>
3.1 Etablierte Namen, Kunstwörter und komplexe Bildungen .....	49
3.2 Komposition, Zusammenrückung, Zusammenbildung.....	54
3.3 Bildung von Wortgruppenlexemen .....	57
3.4 Derivation .....	59
3.5 Kurzwortbildung, Konversion, Kontamination.....	61
3.6 Bildung von Kunstwörtern .....	62
3.7 Zwischen Kunstwortbildung und regulärer Wortbildung.....	63
3.8 Fazit.....	66
<b>4 Kunstwörter</b> .....	<b>67</b>
4.1 Übergang.....	68
4.2 Bildungsweise.....	68
4.3 Effekte, Funktionen, Assoziationen .....	70

5	<b>Gestalten</b> .....	74
5.1	Weibliche Figuren.....	78
5.2	Böse, nicht humanoide Wesen.....	78
5.3	Stark fremdartige und dabei gutmütige Wesen.....	81
5.4	Fremde, aber sehr menschenähnliche Wesen.....	83
5.5	Kleine, harmlose Geschöpfe.....	85
5.6	Magier und Zauberer.....	86
III	<b>Wirkung der literarischen Namen</b> .....	89
1	<b>Mögliche Gründe für die Verteilung</b> .....	89
	<b>Exkurs: Kunstsprachen</b> .....	95
2	<b>Rezipientenbefragungen</b> .....	97
3	<b>Hinweise, die zur Notenwahl führten</b> .....	103
4	<b>Resümee</b> .....	105
5	<b>Ausblick</b> .....	106
	<b>Literatur</b> .....	111
<b>Anhang I</b>	<b>Die einzelnen Referentengruppen</b> .....	117
1	Lokale Angaben.....	117
1.1	Orte.....	117
1.2	Gebiete.....	119
1.3	Gewässer.....	120
1.4	Gestirne.....	121
1.5	Raumbereiche.....	124
2	Zeitabschnitte.....	124
3	Krankheiten.....	125
4	Kulturelle Errungenschaften.....	125
4.1	Bauwerke.....	125
4.2	Dateien.....	126
4.3	Effekte, Prinzipien.....	126
4.4	Fahrzeuge.....	127
4.5	Gastgewerbe.....	129
4.6	Geräte.....	129
4.7	Getränke.....	130
4.8	Parfums.....	130
4.9	Philosophien, Theorien.....	130
4.10	Projekte.....	130
4.11	Puppen.....	131
4.12	Roboter.....	131
4.13	Schriftsysteme.....	131
4.14	Speisen.....	131
4.15	Sprachen.....	131
4.16	Substanzen.....	132
4.17	Waffen.....	133

4.18	Währungen .....	134
4.19	Werke.....	134
5	Nicht menschliche Lebewesen.....	136
5.1	Spezies .....	136
5.1.1	Flora.....	136
5.1.2	Fauna.....	137
5.1.3	Menschenähnliche, vernunftbegabte Wesen.....	139
5.2	Gruppierungen.....	143
5.3	Individuen.....	147
5.3.1	Pflanzen .....	147
5.3.2	Tiere.....	147
5.3.3	Übernatürliche Existenzen .....	148
5.3.4	Menschähnliche, vernunftbegabte Wesen.....	150
5.3.4.1	Einzelexistenzen .....	150
5.3.4.2	Individuen ohne Hinweis auf Spezies .....	151
5.3.4.3	Individuen, geordnet nach Spezies .....	152
6	Menschen.....	171
6.1	Fantasy .....	171
6.2	Science Fiction.....	181
<b>Anhang II</b>	<b>Belegtexte.....</b>	<b>197</b>
<b>Anhang III</b>	<b>Autorenreaktionen.....</b>	<b>201</b>



*Wie hieß sie noch mal? Eli-nor.*

*Farid hatte Schwierigkeiten, sich den Namen zu merken.*

*Er lag ihm schwer auf der Zunge wie ein Kiesel.*

*Er klang wie der einer Zauberin aus einem fernen, fernen Land.*

Cornelia Funke, Tintenherz

## **Vorwort**

Als langjähriger Science Fiction- und Fantasy-Fan hatte ich mit dem vorliegenden Band Gelegenheit, Arbeit und Vergnügen zu verbinden und gleichzeitig manchen Gedanken, der sich aus dem letzten Projekt zu den Neologismen ergab, weiter zu verfolgen. Erfreulicherweise bezuschussten die Fa. Bau + Plan, München, und die Deutsche Forschungsgemeinschaft dieses Vorhaben. Die Arbeit mit den *Phantastischen Namen* bescherte mir wieder eine Unmenge an Wörtern zum Sortieren und Analysieren. Und wie schon die Kinderwörter und die Neologismen soll auch dieses Korpus in Form eines Buches der sprachwissenschaftlichen Allgemeinheit vorgestellt werden.

Mein Dank gilt Elke Donalies für Anmerkungen, Diskussionen und wichtige Denkanstöße, Leonhard Lipka und Elmar Seebold für kritische Kommentare und Verbesserungsvorschläge, Wolfgang Schindler für die Unterstützung bei den Rezipientenbefragungen, den Autoren der Science Fiction- und Fantasy-Romane für ihre konstruktiven Antworten, allen, die sich bei den Fragebögen beteiligten, den ideellen und finanziellen Förderern des Projekts und den Studentinnen und Studenten, weil ihre Kooperation, ihr Interesse und ihr Feedback Mut machen, durchzuhalten im - oder gegen den ? - akademischen Sumpf.

Ilu vanya, fanya, eari, i-mar, ar ilqa ímen!

Oberschneitbach, Oktober 2007



# I Einführung

## 1 Einleitung

### 1.1 Phantastische Namen

Warum heißen Mädchen nie *Gorx*? Wonach hört sich *Schnubbel* an, nach Kopfwehtabletten? Was verbinden Sie mit dem Namen einer Firma wie *Kleinweich* – an welche Produkte denken Sie, welche Seriosität strahlt diese Name aus? Und wie steht es mit *microsoft*? Tolkien beschreibt ein edles Volk, das „fairest folk“, hochgewachsene, schlanke Wesen, die im schimmernden Mondlicht lautlos durch die Wälder reiten mit „starlight glimmering on their hair and in their eyes“ (Tolkien 1983: 93). Aber er nennt diese Wesen nicht *Daisy*, *Frodo* oder *Poppy*. So heißen Hobbits. Ein Hochehlbe heißt *Gildor Inglorion of the House of Finrod*.

### 1.2 Gegenstand und Ziel

Namen sind wichtige Bedeutungs- und Assoziationsträger, und solche Informationen werden nicht allein über die morphologisch-semantische Struktur vermittelt. Die vorliegende Arbeit setzt sich zum Ziel, die Formen und Aufgaben von literarischen Namen systematisch zu untersuchen und dabei auch über die morphologische Ebene hinaus zu gehen.

Die Leitfrage der Studie lautet: Gibt es Zusammenhänge zwischen dem Bau eines Namens und der Referentengruppe? Gegenstand der Studie sind die Namen aus originär deutschsprachigen Fantasy- und SF-Romanen und Geschichten, in denen wunderbare, unbekannte Figuren und Ereignisse sowohl in übernatürlichen als auch scheinbar möglichen Zusammenhängen spielen. Filme, Comics oder Hörspiele wurden nicht als Quellen herangezogen. Die Arbeit untersucht die Namen aus einer möglichst breiten Auswahl an Texten in Hinsicht auf präferierte Namensgebungsstrategien in Abhängigkeit der Referentengruppe, um Zusammenhänge zwischen Referenz und Struktur eines Namens zu ermitteln und morphologische Randbereiche zu untersuchen. Die Ergebnisse werden durch Rezipientenbefragungen und auch durch die Meinung der Autoren, jeweils zur Klangwirkung der Namen, ergänzt. Interessanterweise sind die Ergebnisse stimmig.

Allerdings sind viele der Beispiele nicht anhand der üblichen Wortbildungsregeln analysierbar. Im Laufe der Untersuchung gelangen Kunstwörter und ihr Klangbild mehr und mehr in das Zentrum der Betrachtung.

tung und damit die Relation zwischen Form und Inhalt eines sprachlichen Ausdrucks, die seit de Saussure als willkürlich verstanden wird. Die Fantasy- und Science Fiction (SF)-Autoren können ihre Welten unabhängig von Konventionen frei, individuell und im hohen Maße kreativ gestalten – inwieweit gilt Arbitrarität für die Namen phantastischer Figuren und Schauplätze?

Zur Beantwortung der Fragen gilt es, verschiedene Gesichtspunkte zu betrachten und die Basisbegriffe zu klären. An die ersten Kapitel mit der Darstellung der methodischen Grundlagen schließen sich darum Erläuterungen der relevanten Fachtermini und ein Literaturüberblick an, der die wichtigsten Tendenzen im Bereich Wortbildung und SF- und Fantasyliteratur skizziert. Es folgt ein kurzer Abriss der bereits veröffentlichten Ergebnisse zum Thema Lexik der SF-Literatur. Weitere Kapitel sind der Struktur der gesammelten Namen unter lautlichen und morphologischen Aspekten, auch aus Autorensicht, und der Namenwirkung gewidmet. Abschließend kommen Rezipienten zu Wort. Der Anhang I bespricht sehr ausführlich die untersuchten Namen geordnet nach Referenten. In den Anhängen II und III folgen Quellenangaben und die Ergebnisse der Autorenbefragung.

Bei der Bearbeitung der verschiedenen Punkte ergeben sich viele Fragen, deren Beantwortung eine immer breitere Sicht auf Zusammenhänge zwischen Namen und Referenten auch jenseits morphologischer Strukturen erkennen lassen, so erhalten Kunstwörter, Lautsymbolik und Gestalten einen eigenen Stellenwert in der Untersuchung.

### 1.3 Materialgrundlage

#### 1.3.1 Auswahl der Bücher

Da in SF- und Fantasy-Romanen besonders viel Neues, Irreales und Fremdes geschildert wird, müssen auch die Bezeichnungen entsprechend vom Konventionellen abweichen. Das sollte sich durch eine größere Menge von Neologismen (vgl. Scherwinsky 1978, Siebold 2000) und Namen ausdrücken. Außerdem ist in diesem Zusammenhang auch eine breitere Palette an Wortbildungsmöglichkeiten zu erwarten.

Datengrundlage waren Bücher und Aufsätze der Genres Science Fiction und Fantasy, wie sie nach wiederholten Besuchen von Antiquariaten, Flohmärkten und Buchhandlungen zusammen kamen. Der *Perry-Rhodan*-Reihe wurden bewusst nur einige Exemplare entnommen, damit sie die Ergebnisse nicht dominieren, denn Perry Rhodan beherrscht mit verschiedenen Co-Produktionen den deutschsprachigen SF-Markt. Auch eine zu starke Präsenz der Hohlbein-Werke musste geflissentlich vermieden

werden. Die Überrepräsentanz einzelner Autoren birgt die Gefahr eines zu einseitigen Einflusses durch individuelle Namengebungspraktiken auf das Korpus. Andererseits sind Arbeiten von Autoren wie Laßwitz, Schnabel und Scheerbart gezielt der Sammlung beigelegt. Sie gelten als Vorläufer bzw. – je nach Definition – frühe Beispiele der deutschen SF.

### 1.3.2 Auswahl der Lexeme

Zunächst wurden alle Namen und ungewöhnliche Wörter mit Kunstwortanteil aus den Büchern ausgesucht und in Tabellen zusammengefasst. Die Tabellen führen pro Buch und für jedes Lexem Angaben zu Kategorie, Quelle und teilweise grammatische, semantische und textuelle Zusatzinformationen auf. Außerdem wurden verschiedene genretypischen Begriffe und etablierte oder quasi-etablierte Namen verzeichnet, um autorentypische Kreativität und die Verwendung von künstlichen im Vergleich zu etablierten Namen zu betrachten. Hier könnten bestimmte Relationen möglicherweise einen Aussagewert haben. Weiterhin wurden künstliche Sprachen in das Korpus aufgenommen, um auch in diesem Wortschatzbereich über den Kunstwortanteil verfügen zu können. Zunächst also zielte die Auswahl der Lexeme auf ein möglichst breit gefächertes Korpus ab. Einschränkungen ergaben sich bei der Datenanalyse. Aufgrund der Vielzahl der Lexeme wurden etablierte Namen nur exemplarisch berücksichtigt, so dass Beispiele, die über Wortbildung und Wortschöpfung entstanden, den eigentlichen Kern der Untersuchung bilden. Sie sind im Korpus vollständig aufgenommen, werden im Text aber nicht komplett zitiert. Kunstsprachen werden nur innerhalb eines Exkurses behandelt.

Aus praktischen Gründen können die Autoren nicht nach der Entstehungsweise aller Namen – es sind viele tausend – gefragt werden. Trotzdem halfen ihre Erklärungen bei der Analyse einiger Beispiele. Der Brockhaus, Wörterbücher und Atlanten dienten als Grundlage zur Bestimmung existierender, aber unbekannter Namen und Appellativa. Leider dürften einige durch das Suchraster gefallen sein. Zum Ende des Buches wird jedoch deutlich, dass der Klangeffekt wichtiger ist als die Entstehungsweise, so dass die Unterscheidung zwischen Kunstwort und etabliertem Namen an Relevanz verliert. Die klassischen Nachschlagewerke wurden gewählt, um eine gewisse Historizität zu gewährleisten, da die Texte nicht heute entstanden sind<sup>1</sup>.

---

<sup>1</sup> In der Google-Suchmaschine sind die Ergebnisse zu neu und es ist eher zu viel als zu wenig zu finden.

### 1.3.3 Kategorien

Da der Schwerpunkt der Datenanalyse auf den Relationen zwischen Wortform und Referentengruppe liegt, mussten die benannten Figuren und Dinge kategorisiert werden, dabei ergaben sich im Laufe der Sammlerarbeit mehrfach Korrekturen und Spezifikationen. Beispielsweise konnte die Trennung zwischen Stadt und Dorf aufgrund ständig fehlender Informationen nicht aufrecht erhalten werden. Die Kategorien sind zu „Ort“ zusammengefasst. Manche Untergruppen konnten nur schwer in übergeordnete Kategorien eingegliedert werden, der Übersichtlichkeit halber aber sollte es nicht zur Überklassifizierung kommen. Ein Volk beispielsweise ist keine eigene Spezies, außer, es ist zu genetischen Veränderungen gekommen, etwa aufgrund von veränderten Umweltbedingungen oder durch genetische Manipulation. In solchen Fällen zählen Völker zu den Spezies, sonst nicht. Die *Augaran* [BraPla] sind eine Menschenart, aber an die besondere Umgebung – dunkle Höhlen, viel Wasser – angepasst mit Schwimmhäuten an Händen und Füßen, blasser Haut und riesigen, purpurfarbenen Augen. Sie sind als eigene Spezies kategorisiert. Die *Karakki* sind eine Art Sekte, deren Mitglieder früh geblendet werden und statt Augen dann kleine Matrizen eingesetzt bekommen [BraPla]. Sie sind als Gruppe Lebewesen bestimmt. In beiden Fällen hat der Autor einen neuen Namen geprägt. Schließlich gehören Titel und Pseudonyme auch zu den Namen, allerdings mit entsprechendem Hinweis versehen.

Bei den Lebewesen wurde u.a. zwischen tierartigen und menschenartigen Wesen geschieden. Diese Trennung orientiert sich an den Verhältnissen auf der Erde. Tiere und Verwandtes werden entweder implizit durch Begriffe wie *grasen*, *Herde* oder explizit als Tiere bezeichnet – denn in manchen Geschichten können Tiere wie Menschen handeln oder sprechen, sind aber trotzdem Tiere – und/oder sie weisen entsprechend weniger Intelligenz auf und handeln eher instinktiv. Pflanzen, Tiere und menschenähnliche Wesen wurden von den Menschen getrennt behandelt, um die vielen Namen durch Untergliederungen überschaubar zu halten und mögliche gruppenspezifische Reflexe in der Namengebung zu ermitteln. Es stellte sich heraus, dass sich einerseits die Einteilung in Stadt und Gebiet bei der Bauweise der Namen nicht niederschlug, andererseits sich aber innerhalb der Gewässerbezeichnungen die Flussnamen morphologisch anders verhalten als die übrigen wie die der Kanäle, Seen oder Meere. Die für die Datensichtung gewählten Kategorien bilden zunächst einen analyserelevanten Ausgangspunkt für weitere Betrachtungen.

## 2 Theoretische Grundlagen

### 2.1 Lexikologie

Lexikologie ist die Lehre von Wort und Wortschatz. Sie beschäftigt sich mit Strukturen, Bedeutungen und Funktionen lexikalischer Einheiten im Hinblick auf das lexikalische System. Das kann synchron-strukturell, diachron und verarbeitungstechnisch bezogen geschehen. Untersuchungsgegenstand ist der/ein Wortschatz, jedoch nicht als bloße Liste von Wörtern. Es gilt vielmehr, Generalisierungen, Regularitäten und Beziehungen zwischen den Lexemen aufzudecken (vgl. u.a. Lipka 2002, Schippan 1992, Lutzeier 1995). Der hier untersuchte Wortschatzbereich weicht in zweierlei Hinsicht von den üblichen lexikologischen Studien ab. Erstens handelt es sich beinahe nur um Gelegenheitsbildungen, für den momentanen Textgebrauch geschaffen. Zweitens sind es literarische Namen, die nicht unbedingt unter morphologischen Gesichtspunkten betrachtet werden. Die Namensforschung beschäftigt sich normalerweise nicht mit künstlich gebildeten Beispielen, da sie sich traditionell auf einen anderen Untersuchungsgegenstand konzentriert.

### 2.2 Onomastik

Die Onomastik oder Namenkunde betrachtet die etablierten Namen für Personen, Städte, Fluren und anderen geographische Entitäten (vgl. im Folgenden auch Elsen 2007c). Zumeist steht die geschichtliche Entwicklung und Verbreitung im Vordergrund. Als eine Unterklasse der Nomen bzw. Substantive sind auch die Namen (Eigennamen, *nomina propria*) sprachliche Zeichen. Sie sind aber nicht immer deutlich von den „normalen“ Wörtern (Gattungsbezeichnungen, *nomina appellativa*) zu trennen (vgl. *naming units* Lipka 2006). Namen verweisen nicht auf Objekte als Mitglieder von Klassen bzw. auf die Klasse selbst, sondern sind durch die Referenz auf ein Einzelnes, auf ein Individuum gekennzeichnet, auch wenn natürlich einige Menschen den gleichen Namen haben können. Der Name akzentuiert die Einmaligkeit des Trägers. Durch ihren Namen heben sich darum auch Spezies, Völker oder andere Gruppen mehrerer Individuen von (theoretisch allen) anderen ab. „Das Proprium individualisiert, während das Appellativum verallgemeinert“ (Sobanski 2000: 29). Genauso können sich Pluralformen wie *die Alpen* oder *Vereinigte Arabische Emirate* auf ein Einzelnes beziehen (vgl. auch Berger 1996). „Es liegt tatsächlich jeweils ein Eigenname vor, der als solcher ein Individuum bezeichnet, nämlich eine Allheit, eine Vielheit, die als Einheit betrachtet wird“ (Gottschald 2006: 21).

Eine besondere Gruppe bilden die literarischen Namen. In den Geschichten und Romanen identifizieren sie Figuren und Schauplätze und vermitteln bestimmte Bedeutungs- und Assoziationsaspekte, die im Zusammenhang mit den Referenten zu sehen sind. Auf diese Weise erhalten auch sie einen stilistischen, ästhetischen Wert und wirken mitunter rezeptionssteuernd. Konnotationen und Assoziationen sind epochenabhängig, und die intendierte Wirkung muss beim Rezipienten nicht unbedingt eintreffen. Selbst nichtssagende oder fehlende Namen haben ihren Stellenwert im Gesamttext. Die Autoren wählen die Namen in der Regel nicht willkürlich aus. „Die Namen müssen unbedingt zu den betreffenden Personen passen“ (Monika Felten, vgl. Anhang III). Ein wesentliches Merkmal literarischer Namen ist ihre Kontextgebundenheit (z.B. Kalverkämper 1978, Aschenberg 1991, Hanno-Weber 1997, Sobanski 2000). Eine textuell orientierte Definition von Namen lautet daher:

Ein Sprachzeichen (bzw. eine Sprachzeichenkette) fungiert dann als Eigennamen, wenn es als solcher intendiert [...] und über geeignete kontextuelle Sprachmittel wie auch situative (pragmatische) Signale als ein Name verstanden ist (Kalverkämper 1994: 208).

### 2.2.1 Klassifikationen literarischer Namen

Ein Klassifizierungsvorschlag für literarische Namen stammt von Birus (1987). Er wurde wiederholt aufgegriffen, von Schirmer (1993) auch für die Kinderliteratur verwendet und in Debus (2002) ausführlich erläutert (vgl. im Folgenden Elsen 2007c).

*Verkörperte* Namen repräsentieren authentische oder fiktive Figuren, deren typische Charakterzüge auf den neu Benannten übertragen werden (*Ödipus, Faust*). *Klassifizierende* Namen stehen für eine ganze Personengruppe wie *Ede* für (ehemalige) Gefängnisinsassen oder *Hinz, Meier, Müller* für gewöhnliche Durchschnittsbürger. Debus (2002: 66) zitiert Thomas Mann (*Tristan*): „Übrigens ist, neben Herrn Doktor Leander, noch ein zweiter Arzt vorhanden, für die leichten Fälle und die Hoffnungslosen. Aber er heißt Müller und ist überhaupt nicht der Rede wert.“ Genauso können die klassifizierenden Namen aber auch typisch für eine Gegend sein und Lokalkolorit vermitteln. Thomas Mann drückt mit dem Namen *Tonio Kröger* die sowohl ausländisch-italienische als auch norddeutsche Herkunft des Trägers aus (Debus 2002: 42, 46f.).

*Sprechende* bzw. *redende* oder *charakterisierende* Namen sind inhaltlich durchsichtig, weil eine Beziehung zwischen den Bedeutungsaspekten der Bezeichnung und dem Namensträger sichtbar wird. Die Polizisten *Pepp* und *Ranran* von Janosch dürften für Gesetzesbrecher gefährlich werden

(Elsen 2004: 168). Fontane nennt einen Pastor *Lämmerhirt*, Raabe einen Souffleur *Flüstervogel* (Debus 2002: 63). Solche Namen treten epochen- und genreabhängig unterschiedlich häufig auf. In Birus (1987) kamen sehr viele sprechende Namen vor. Noch Thomas Mann benutzte diesen Typus intensiv. Kinderbücher arbeiten mit anschaulichen Texten und klar zu fassenden Szenarien. Sie verwenden, je nach Alter der angesprochenen Rezipientengruppe, viele sprechende Namen. Dagegen sind sie heute im Kriminalroman und in der realistischen Gegenwartsliteratur kaum noch zu finden (Hanno-Weber 1997: 43, 90ff), denn der „Name soll nicht sprechen, sondern wirken“ (Hanno-Weber 1997: 92). Im Folgenden wird sich zeigen, dass ein wesentlicher Faktor für die Wahl dieses Typus neben Epoche und Gattung schließlich die Referentenklasse ist.

*Klangsymbolische* Namen verweisen assoziativ auf ihre Träger oder deren Eigenschaften. So klingt das Krokodil *Belebamfidelradatz* bei Janosch weniger gefährlich als vielmehr fröhlich (Elsen 2004: 168). Die vorliegende Arbeit geht gezielt auf eine mögliche Systematik der klangsymbolischen Namen ein. Lamping (1983) schlägt eine Gruppierung in euphonische, kakophonische, lautmalende und lautsymbolische Beispiele vor und zielt damit auf die Wirkung der Namen ab, die, wie er betont, stets suggestiv ist und von der jeweiligen Sprachgemeinschaft, aber auch von der Bedeutung ähnlich lautender Wörter abhängt (Lamping 1983: 44f.). Aus diesem Grund sind hier auch strukturelle Merkmale als Unterscheidungskriterium für die verschiedenen Namen relevant, beispielsweise der morphologische Aufbau oder die unterschiedlichen Möglichkeiten der Verfremdung. Formale Aspekte werden getrennt von den Funktionen bzw. Wirkungen behandelt. Im Laufe der Untersuchung rückt der Name als Ganzes, seine Gestalt, in den Vordergrund.

Abschließend sei auf die Beobachtung verwiesen, dass realistische Figuren auch realistische Namen bekommen (Lamping 1983: 34, Thies 1978: 35f. in Hanno-Weber 1997: 46). „Der Leser soll die Geschichte ja für wahr nehmen, deshalb müssen die Namen auch möglichst authentisch wirken“ (Nolte in Hanno-Weber 1997: 92). Die Autorin resümiert, dass in den realistischen Romanen der Gegenwart „die Wahl der Lautung des fiktiven Namens in das strenge Korsett der realistischen Erscheinungsweise eingebunden“ ist (Hanno-Weber 1997: 139). Welchen Einfluss haben dann „extrem“ fiktive Inhalte auf die Namengebung?

### 2.2.2 Funktionen literarischer Namen

Gelegentlich stehen die verschiedenen Funktionen von Namen in literarischen Texten zur Diskussion (vgl. ausführlich Sobanski 2000: 48ff., Debus 2002: 73ff.). Solche Klassifizierungen beziehen sich oft auch auf die Wir-

kungsmöglichkeiten, so dass dann keine klare Trennung mehr zu der gerade aufgeführten Typologie möglich ist. Lamping (1983) untergliedert beispielsweise die Charakterisierungsfunktion danach, wie sie erfüllt wird - durch sprechende, klingende und präfigurierte (vorbelastete, verkörperte) Namen - und bezeichnet sie als die wichtigsten Typen charakterisierender Namen (Lamping 1983: 42). Debus (2002) hingegen trennt sauber zwischen Typologie und Funktion und erörtert für jede seiner Funktionen, durch welchen Namenstyp sie realisiert wird. Die dadurch erreichte Kreuzklassifikation ist wesentlich überschaubarer. Der folgende Überblick über die Funktionen der Namen orientiert sich daher an Debus. Die Wirkung der Namen bildet den Kern eines späteren Kapitels.

Die primäre Funktion jedes Namens ist die *Identifizierung*, durch die ein Namensträger als Individuum ausgezeichnet wird. *Fiktionalisierung* oder *Illusionierung* beziehen sich darauf, dass manche Namen die Fiktion bzw. Illusion eines des Textes stützen oder sogar hervorrufen, etwa durch regionale oder zeittypische Namen oder wenn die Nicht-Realität durch übertrieben redende Namen betont ist. Mit *Charakterisierung* ist gemeint, dass Namen ihre Träger näher kennzeichnen können - *Meier* ist unauffällig, *Jaques* ist ein Franzose. Als Unterfunktion aktiviert die *Mythisierung* urtümlich-mythische Assoziationen. *Merlin* und *Tristan* lösen ganze Assoziationskomplexe aus, die der Leser auf den neuen Namensträger bezieht. Debus (2002) nennt weiterhin *Akzentuierung*, also Hervorhebung, und *Anonymisierung* (in Form von Abkürzungen oder fehlenden Namen). Lamping (1983) bzw. Sobanski (2000) bezeichnen das auch als *Perspektivierung*. Durch sie wird die Einstellungen des Autors ausgedrückt. Mit der *Ästhetisierung* nimmt ein Name Teil beim Entfalten des Textes als ästhetisches Produkt. Kopelke (1990) nennt noch die *Leitmotivik*, wenn sich Namen und Namensgruppen wie ein Leitmotiv durch einen Text ziehen. Die ausführliche Betrachtung der Quellen der Gattungen Fantasy und Science Fiction wird noch eine weitere Funktion von literarischen Namen enthüllen: die *Signalisierung*. Durch die Namen wird der Text als zum Genre gehörig gekennzeichnet (Elsen 2007c).

Die aufgeführten Namensfunktionen können in den Texten nicht immer genau getrennt werden, denn oft kommt es zu Übergängen und Mischformen, weil verschiedene Namen mehrere Funktionen gleichzeitig ausüben (vgl. auch Lamping 1983: 47), oder sie sind für den Rezipienten nicht klar erkennbar.

## 2.3 Wortbildung

In den Texten des Fantasy und der SF treten zahlreiche Namen auf, die etabliert sind wie *Friedrich* oder *Maier*. Sie stehen Benennungen zur Seite,

die bereits für eine andere Referentengruppe existieren und nun quasi in veränderter Bedeutung, mit anderer Extension, gebraucht werden, z.B. *Amur*, eigentlich ein Flussname, für einen Ort. Manche Namen sind deutsche oder fremdsprachliche Appellativa wie die Planetennamen *Tramp* oder *Olymp*. Andere auf Appellativa rückführbare Namen sind morphologisch komplex wie Komposita (*Steinvogel*) oder Ableitungen (*Verlangsamter*). Viele Namen sind ausgedacht, also künstlich konstruiert und weisen keinerlei morphologische Struktur auf, die Planetennamen *Tuthula*, *Chronx* und *Rootsagh* beispielsweise. Um einen eventuellen Zusammenhang zwischen Bauweise eines Namens und Referentengruppe untersuchen zu können, sind daher morphologische Analysen wichtig. Die Wortbildungsbegriffe, mit denen die Studie arbeitet, werden im Folgenden kurz vorgestellt. Dabei wird keine ausführliche Diskussion des aktuellen Forschungsstandes angestrebt, sondern eine Klärung der Terminologie, die sich an Elsen (2004) orientiert.

Für das Deutsche ist die Komposition die produktivste Art, Wörter zu bilden. Sie ist auch bei den Namen gut vertreten. Für ein Kompositum werden mindestens zwei Wurzeln zu einem Wort zusammengefügt. Bei den Determinativkomposita bestimmt das Erstglied das Zweitglied näher (*Arkonstahl* 'Stahl vom Planeten Arkon'). Die Possessivkomposita sind aufgebaut wie Determinativkomposita und geben den Besitz oder die Eigenschaft einer nicht im Ausdruck erwähnten Person etc. an. Dabei dienen sie als Bezeichnung für das gesamte Individuum. *Goldauge* z.B. heißt eine Kröte mit goldenen Augen. Kopulativkomposita verbinden (mindestens) zwei gleichwertige Elemente. Ihr Verhältnis untereinander ist im Gegensatz zum Determinativkompositum nicht determinierend. Beispielsweise heißt eine Spezies *Mausbiber*, weil das Aussehen sowohl an Mäuse als auch an Biber erinnert. Reduplikativkomposita weisen ganz oder teilweise Verdopplung und damit Verstärkung eines Elementes auf (*Taitai*, Name eines kleinen Tieres).

Bei den Determinativkomposita kann es zu Auffälligkeiten kommen, die eine Analyse als einfache Zusammensetzung mit determinierender Funktion der ersten Konstituente nicht erlauben. Solche *Sonderkomposita* entstehen, wenn gleichwertige Einheiten verbunden werden, die zusammen keine Konstituente bilden und zwischen denen ein Kopulativverhältnis besteht, die aber wie eine Konstituente im Kompositum wirken insofern, als das Glied ganz rechts formal und inhaltlich für den Gesamtausdruck bestimmend ist (*Mann-Frau-Missverhältnis*). Auch die Verbindung mit Wortgruppen oder Sätzen als Konstituente bedeutet eine Be-

sonderheit (*Drei-Planeten-Bar*, *Langhalseidechse*, *Dunkelzeitjünger*<sup>2</sup>).

Äußerlich oft ähnlich den Komposita sind Zusammenrückungen, die aus dem wiederholten Nebeneinander (mindestens) zweier Lexeme entstanden sind, z.B. *Der-mit-der-Schlange-spricht* als Name einer mutigen Maus.

Zusammenbildungen sind meist durch die Ableitung von Wortgruppen charakterisiert, z.B. *Planktonlokalisierer*. Diese alte Wortbildungsmethode (vgl. Henzen 1957) wurde zunächst im Zwischenbereich von Komposition und Derivation angesiedelt (Henzen 1957, Fleischer 1982), denn es gibt keinen *\*Lokalisierer*<sup>3</sup> und auch nicht *\*planktonlokalisieren*. Die Definition „Ableitung einer Wortgruppe“ bezieht sich auf eine Verbindung von Adjektiv, Adverb oder Nomen und Verb. Elsen (2004) zeigte, dass es aber auch andere abgeleitete Einheiten gibt wie parataktische Verbindungen, neu gebildete Elemente und weitere Wortarten, z.B. *Überbergundtaler* (Arp in Peschel 2002: 214), *Ichübergreifung*, *Trübsinnhabachter* (Lem in Siebold 2000: 58, 133, in Übersetzung aus dem Polnischen), *Mundundnasenaufsperrer*, *Nichtantworter* (Laczko in Siebold 2000: 143, in Übersetzung).

Die Bildung von Wortgruppenlexemen (vgl. Elsen 2007a) ist ein häufig gebrauchtes Verfahren in der Namengebung der hier behandelten Bereiche. In der Literatur werden sie auch Mehrworttermini genannt. Es sind stehende Begriffe, lexikalisierte feste Fügungen mindestens zweier getrennt geschriebener Wörter in der Nähe der Komposita. Die Einzelwörter bleiben beieinander und lassen sich nicht austauschen. Sie beziehen sich auf eine begriffliche Einheit mit meist spezialisierter Bedeutung (Möhn 1986: 119). Im Gegensatz zu Phraseologismen ist die Gesamtbedeutung des Ausdrucks aber aus den Bedeutungen der Einzelwörter ableitbar<sup>4</sup>, vgl. *Generative Grammatik*, *kinetische Energie*, *gebrannte Mandeln*, *Schwarzwälder Kirschtorte*. Wortgruppenlexeme wie auch Einzelllexeme können die

---

<sup>2</sup> In der Literatur ist verschiedentlich eine Zuordnung der Sonderkomposita zu den Zusammenbildungen zu finden, Typ *Sauregurkenzeit*, so dass Ableitungen und Zusammensetzungen nicht mehr getrennt werden (vielfach wird hier auf Henzen verwiesen, für den die Zusammenbildung allerdings Züge von Zusammensetzung und Ableitung trägt, vgl. Henzen 1957: 14f.). Das erscheint mir auch aufgrund der deutlichen Unterschiede dieser Bildungsweisen nicht gerechtfertigt. Sonderkomposita sind im Gegensatz zu den Zusammenbildungen außerdem ein relativ junges Wortbildungsphänomen. Die separate Behandlung erwies sich in Elsen (2004) schließlich wegen der divergierenden Auftretenshäufigkeiten in den Korpora als sinnvoll.

<sup>3</sup> Elke Donalies wies mich auf die Existenz dieses Wortes im IDS-Korpus hin. Es handelt sich offenbar um einen Beruf in der Computerbranche. Ich gehe davon aus, dass es *Lokalisierer* zur Zeit der Entstehung von [BraMo1] noch nicht gab.

<sup>4</sup> Es gibt auch die Auffassung, dass Idiomatisierung nur für den Kernbereich der Phraseologismen gilt. So gesehen wären die Wortgruppenlexeme dann eine Untergruppe der Phraseologismen.

Basis von Kürzungsvorgängen bilden (*ZDF/Zweites Deutsches Fernsehen*). Das gilt nicht für Phraseologismen. Den Fachsprachen kommt offenbar eine tragende Rolle zu, denn gerade hier gibt es besonders viele Beispiele. Wahrscheinlich forciert die besondere Benennungssituation Wortgruppenlexeme. Sie lassen weniger Interpretationsspielraum offen als Komposita und verbinden über verschiedene Attribuierungsmöglichkeiten sehr viel Information. Schließlich müssen neue, spezielle Referenten schnell und exakt bezeichnet werden. Die neuen Wörter werden quasi definitiv gesetzt und durch den fachlichen bzw. theoretischen Hintergrund fixiert, deswegen weisen sie auch kein konnotatives oder pragmatisches Potential auf.

In Elsen (2004) wurden bei den Wortgruppenlexemen einige Besonderheiten zusammengestellt wie Erweiterungen durch Präpositionalphrasen oder Nachstellung von attributiven Adjektiven, Phrasen, Buchstaben oder Zahlen sowie Kombinationen davon. Solche Strukturen sind stark fachsprachlich geprägt. Sie treten daher in Texten, die ein entsprechendes wissenschaftlich-technisches Flair vermitteln wollen, auch in der Nomengebung auf, vgl. *Galaxis M 87*, *Kugelsternhaufen M-13*, *Ares Viper Silvergun* (Waffe). Die wesentlich häufigeren und darum auch unauffälligeren Adjektiv-Nomen-Verbindungen, Nomen mit Genitivattribut oder Präpositionalphrasen werden oft als sprechende Namen gebraucht oder um klare Benennungen zu treffen, vgl. *Bei den drei Flüssen* (Ort), *Schlafender Wald*, *Großer Fluß*, *Schwarzer Fluß*.

Die Derivation ist die zweite wichtige Wortbildungsart des Deutschen. Hier ist zwischen impliziter und expliziter Derivation zu trennen. Die explizite Derivation zeichnet sich durch das Anhängen eines Derivationsaffixes aus, im Deutschen in der Regel an den Anfang oder das Ende eines Wortes (bzw. einer Wurzel), selten im Innern oder als Kombination zweier Affixe bzw. als komplexes Affix (*Ultra-montane*, *Ertrus-er*). Bei der impliziten Derivation wird nichts hinzugefügt, aber das Wort wird – je nach theoretischem Ansatz immer – lautlich verändert, zumeist im Stammvokal (*Wurf*). Das Verfahren ist nicht mehr produktiv im Deutschen und für die Behandlung der Namen ohne Belang. Da der Begriff in der Fachliteratur jedoch unterschiedliche Nähe oder auch Überschneidungen mit der Konversion aufweist, wird er hier für die Abgrenzung aufgeführt. Denn die vorliegende Studie verwendet den Begriff der Konversion als Wortartwechsel ganz ohne Wortbildungsmerkmal, z.B. *Solar* als Name einer Währung<sup>5</sup>.

---

<sup>5</sup> Ergänzend sei die Rückbildung erwähnt, eine Sonderform der Wortbildung, bei der ein morphologisch komplexes Wort als Ausgangsbasis dient und um ein Wortbildungsmorphem gekürzt wird (*Schutzimpfen* zu *Schutzimpfung*). Oft erfolgt gleichzei-